

semantischen und ikonografischen Motivketten sind audiovisuelle 'Marker' für das emotionale Erleben des Zuschauers auszumachen?

Gerade darin zeigt sich jedoch, wie enorm fruchtbar sich *Töne der Angst* aus einer medien- und filmwissenschaftlichen Perspektive lesen lässt. Frank Hentschel gelingt es, einen musikwissenschaftlichen Zugang zum Horrorfilm zu eröffnen, der sich auch im interdisziplinären Feld mitzuteilen vermag und gerade für Filmwissenschaftler reichlich Anknüpfungspunkte bietet – ob nun im Kleinen als Vorlage zur Verwendung musikbezogenen Vokabulars, dessen Einbindung in filmanalytische Kontexte nach wie vor viel Raum zur Verbesserung lässt, oder im Großen als eine Arbeit, die das Feld der emotionstheoretisch orientierten Filmanalyse um einen aktuellen Zugang zu einem in weiten Teilen der diesbezüglichen Forschung als wesentlich anerkannten Gegenstand der Filmmusik erweitert.

Jan-Hendrik Bakels

Johnston, Keith M. *Science Fiction Film. A Critical Introduction*. Oxford: Berg 2011.

An Literatur zu filmischer SF herrscht kein Mangel; lange konzentrierte sich die Forschung allerdings auf einen kleinen Kanon von Filmen. Monographien, die versuchten, die große Masse in den Blick zu nehmen und sich dabei nicht in lexikalischer Aufzählung erschöpften, waren dünn gesät. Mittlerweile hat sich die Situation zwar verbessert, dass der SF-Film aber nach wie vor zahlreiche unerforschte Bereiche bietet, zeigt Keith M. Johnstons "kritische Einführung". Der Titel ist dabei ein wenig irreführend, denn eine Einführung im Sinne einer Zusammenfassung der bestehenden Forschung ist Johnstons Buch nur zum Teil. Tatsächlich wendet sich der Autor in zentralen Punkten gegen etablierte Positionen.

Dies beginnt bereits bei der obligaten Begriffsbestimmung. Viele Studien zur SF kranken daran, dass sie ihren zentralen Begriff präzise bestimmen wollen und dabei übersehen, dass Genres von Natur aus nicht stabil sind. Genres sind keine fest begrenzbaren Einheiten, sondern Bezeichnungen, die durch ihre Benutzer geprägt werden; also durch Produzenten, Zuschauer, Kritiker etc. Im Verständnis von Genretheoretikern wie Rick Altman oder Steve Neale lässt sich Genreforschung letztlich nur als Genregeschichte betreiben, die untersucht, wie die jeweilige Bezeichnung zu einem bestimmten Zeitpunkt von den verschiedenen Akteuren verwendet wurde. Diese Einsicht ist nicht ganz neu, nur wenige SF-Forscher haben daraus aber die notwendigen Konsequenzen gezogen.

Johnston folgt diesem Ansatz konsequent und versteht Genres als "flexible, changing concepts that can be better understood by appreciation of the discursive

network surrounding them" (11). Um diese "diskursiven Netzwerke" zu beschreiben, bewegt er sich von der klassischen Filmwissenschaft weg in Richtung einer allgemeineren – im angelsächsischen Verständnis – Medienwissenschaft. Im Zentrum steht dabei nicht mehr der Filmtext, sondern die Art und Weise, wie mit diesem umgegangen wird.

Kapitel 2 unterstreicht die Abkehr von etablierten Positionen: In einem knappen Forschungsüberblick grenzt sich Johnston von alterprobten Ansätzen ab, die in den Filmen vor allem Symptome anderer Phänomene sehen. Zurecht kritisiert er, dass beliebte Interpretationsmuster wie die Lektüre der 1950er-Jahre-SF vor dem Hintergrund des Kalten Krieges reduktionistisch sind, da sie von einem kleinen Korpus ausgehen und voraussetzen, dass sich gesellschaftliche Entwicklungen eins zu eins in den Filmen spiegeln. Das historische Umfeld ist zwar auch für Johnston zentral, allerdings argumentiert er nie monokausal, sondern ist bemüht, politische, wirtschaftliche und technische Faktoren zu berücksichtigen.

In den folgenden vier Kapiteln zur Geschichte des SF-Films, die rund ein Drittel des Buches ausmachen, versucht Johnston immer wieder, scheinbare Gewissheiten umzustößen. So werden die 1950er in seiner Darstellung ebenso wenig durch "kommunistische Außerirdische" dominiert wie die 1980er durch gestählte Helden à la Schwarzenegger. Auch die oft beschriebene Entwicklung hin zu "ernsthafter SF" Ende der 1960er Jahre relativiert er; anders als oft behauptet stelle 2001: A SPACE ODYSSEY (Regie: Stanley Kubrick, USA/UK 1968) keineswegs den entscheidenden Wendepunkt dar, denn gerade in den zentralen Punkten – dem produktionstechnischen Aufwand und dem inhaltlichen Anspruch – blieb Kubricks Film ohne unmittelbare Nachfolger.

So erfrischend und teilweise auch erhellend diese 'alternative history' des SF-Films zu lesen ist – auch Johnston macht sich mancher Vereinfachung schuldig; etwa wenn er in kurzen Rundumschlägen das japanische, das europäische und das sowjetische SF-Kino abhandelt. Das mag teilweise als bewusste Zuspitzung gedacht, teilweise dem schmalen Umfang der Studie – insgesamt knapp 160 Seiten Text – zuzuschreiben sein; vor allem die Beschreibung der Anfänge des SF-Films hinterlässt aber einen schalen Nachgeschmack.

Eine lieb gewonnene Gewissheit, die Johnston infrage stellt, ist, dass es vor 1950 abgesehen von prominenten Ausnahmen wie METROPOLIS (Regie: Fritz Lang, D 1927), AELITA (Regie: Yakov Protazanov, UdSSR 1924) oder THINGS TO COME (Regie: William Cameron Menzies, UK 1936) keine filmische SF gab. Obwohl SF zu diesem Zeitpunkt nicht als eigenständiges Filmgenre existierte, erschienen aber bereits zahlreiche Filme, "[which] began to establish a series of conventions for what would, eventually, become known as the science-fiction film" (70). Dass das frühe Kino generell untererforscht ist, hat freilich einen simplen Grund: Viele Filme sind nicht mehr erhalten. Johnston nennt denn auch

zahlreiche Titel, die er gar nicht gesehen haben kann. So führt er THE ELIXIR OF STRENGTH von 1907 als Beispiel an, welches das in der Literatur bereits etablierte Motiv des *mad scientist* aufnehme. In den gängigen Datenbanken ist aber kein Film dieses Namens verzeichnet, in der – ausgewählten – Filmographie fehlt er ebenfalls. Wahrscheinlich meint Johnston hier die französische Produktion L'ÉLIXIR D'ÉNERGIE; diese gilt meines Wissens aber als verschollen. Der Inhalt des Films dürfte nur dank Beschreibungen in Branchenzeitschriften bekannt sein. Auch derartige Publikationen sind zulässige Quellen, Johnston müsste aber deutlich machen, wenn er aus zweiter Hand zitiert. Im gleichen Abschnitt erwähnt er dann die Poe-Verfilmung THE MURDERS IN THE RUE MORGUE (USA 1914). Was diese mit der Figur des Wissenschaftlers zu tun hat, wird nicht erläutert. Vor allem aber erwähnt Johnston an keiner Stelle, dass sich die Filmproduktion in den wenigen Jahren zwischen den beiden Filmen entscheidend gewandelt hat: L'ÉLIXIR dürfte eine Laufzeit von knapp einer Viertelstunde gehabt haben, MURDERS brachte es bereits auf gut eine Stunde.

Dass diese markante Verlängerung der Laufzeit weitreichende Folgen für Inhalt, Plot-Aufbau und Dramaturgie haben dürfte, ist offensichtlich. Ein Nebeneffekt der Abkehr vom Filmtext ist aber, dass Johnston derartige Fragen völlig ausblendet. Der Film als Medium, das spezifische Mittel einsetzt, um etwas zu erzählen, interessiert ihn nicht. Formal-ästhetische Fragen werden in der Forschung ohnehin spärlich behandelt und zumindest diesbezüglich folgt Johnston dem Mainstream.

Weit mehr interessiert sich der Autor für die Vermarktung des Genres, ein Aspekt, dem die letzten drei Kapitel gewidmet sind. Wenn Johnston beschreibt, wie sich die Gestaltung der Pressehefte und der Trailer gewandelt hat, ist er auf sicherem Territorium; schließlich hat er bereits eine Monographie zum Filmtrailer veröffentlicht. Bei den Ausführungen zum Werbematerial hätte man sich allerdings mehr Abbildungen gewünscht. Das letzte Kapitel zur Rolle des Internets für Marketing und Fans hat dann am ehesten den Charakter einer klassischen Einführung und stützt sich wesentlich auf die Forschungsarbeit *Science Fiction Audiences* von Henry Jenkins und John Tulloch.

Johnstons Buch ist in einer Art Oppositionsmodus geschrieben: Oft scheint er aus Prinzip eine andere Meinung vertreten zu wollen – selbst bei Autoren wie Altman oder Jenkins, mit denen er in zentralen Punkten übereinstimmt. Der Effekt dieses Vorgehens ist zwiespältig: Er führt immer wieder zu genuin neuen Ansichten, schießt aber auch oft übers Ziel hinaus.

Simon Spiegel

Zitierte Werke

- Altman, Rick. *Film/Genre*. London: BFI Publishing, 1999.
- Neale, Steve. *Genre and Hollywood*. London: Routledge, 2000.
- Jenkins, Henry. *Textual Poachers. Television Fans & Participatory Culture*. London: Routledge, 1992.
- . *Convergence Culture. Where Old and New Media Collide*. New York: New York UP, 2006.
- Johnston, Keith M. *Coming Soon. Film Trailers and the Selling of Hollywood Technology*. Jefferson: McFarland, 2009.
- Tulloch, John und Henry Jenkins. *Science Fiction Audiences: Watching Dr. Who and Star Trek*. London: Routledge, 1995.

Petzold, Dieter, Hg. *Multimediale Metamorphosen: Die produktive Rezeption der Inklings im 21. Jahrhundert. Inklings – Jahrbuch für Literatur und Ästhetik. Bd. 28 (2010). Frankfurt/M.: Lang, 2011.*

Mit seinem 28. Band erscheint *Inklings – Jahrbuch für Literatur und Ästhetik* erstmals im Verlag Peter Lang.¹ Den Wechsel zu einem internationalen Wissenschaftsverlag hat das Jahrbuch unter der bewährten Herausgeberschaft Dieter Petzolds in äußerlich weitgehend unveränderter Form vollzogen. Auch seine inhaltliche Ausrichtung wird ungebrochen fortgeführt. So bietet es weiterhin ein Forum für die Auseinandersetzung mit fantastischer Literatur aller Epochen und ihrer Wirkung in verschiedenen Bereichen der Kultur. Besonderes Augenmerk gilt dabei naturgemäß den Autoren des Oxforder 'Inklings'-Kreises – allen voran C.S. Lewis und J.R.R. Tolkien – und seinem literarischen Umfeld der 1930er Jahre.

Dass mit dem namensgebenden Bezug keineswegs zwangsläufig eine rein historische bzw. literaturwissenschaftliche Herangehensweise an Fantastik und Fantasy einhergehen muss, stellt das vorliegende Jahrbuch nachdrücklich unter Beweis. In seinem Schwerpunktthema widmet es sich jenen "multimedialen Metamorphosen", denen Werke einzelner Inklings-Autoren seit ihrem ersten Erscheinen zum Teil in beträchtlichem Ausmaß unterzogen waren. Die Beiträge zu diesem Themenschwerpunkt gehen zurück auf Vorträge, die während der internationalen Tagung der "Inklings-Gesellschaft" vom 1. bis 3. Oktober 2010 in Nürnberg gehalten wurden. In der Mehrzahl sind sie einführender Natur und verbinden die Darstellung einer ausgewählten Fallstudie mit allgemeinen Bemerkungen zum jeweiligen medialen Umfeld.

Johannes Rüster eröffnet die Sektion mit Überlegungen zum Fantasyfilm. Sie zielen zum einen auf die Definitionsproblematik, die dem Genre seit jeher anhaftet, zum anderen auf den Versuch einer historischen Entwicklungsskizze,

1 Mittlerweile ist im gleichen Verlag der 29. Band erschienen, der seinen Schwerpunkt dem Werk Arthur Conan Doyles widmet (vgl. Petzold).